

Zeitschrift für Ideengeschichte

HEFT XX/2 SOMMER 2026

Idee

Türhüter

20 Jahre

GÜNTHER WASSILOWSKY *Petrus an der Himmelspforte*

STEFFEN MAU *Willkommen in der Festung Europa*

PASCALE CANCIK *Bitte zu Schalter 2*

RALPH BOLLMANN *Zugang zu Angela Merkel*

GESPRÄCH

CONSTANTIN DE BEAUCLAIR

U 4, Wiens Jüngstes Gericht

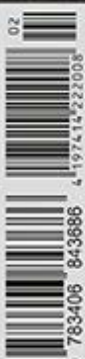
ESSAY

LEONHARD HOROWSKI

*Caterby oder Das Paradox
des Türhüters*

ENGELMEIER,
GUMBRECHT, HORN,
KAUBE, MEINEL,
RICHTER, SLOTERDIJK,
VOSS *Das kommt uns
nicht ins Heft!*

C.H.BECK



€ 22,00 [D]
€ 22,70 [A] b74142

9 783406 843686 4 197414 222001

hte

Zeitschrift für Ideengeschichte
Heft XX/2 Sommer 2026

Türhüter

Herausgegeben von
Barbara Stollberg-Rilinger,
Martin Mulsow & Stephan Schlak

C.H.Beck

Begründet von Ulrich Raulff, Helwig Schmidt-Glintzer
und Hellmut Seemann

Herausgeberinnen und Herausgeber:

Sandra Richter

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

Ulrike Lorenz

(Klassik Stiftung Weimar)

Peter Burschel

(Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel)

Barbara Stollberg-Rilinger

(Wissenschaftskolleg zu Berlin)

Marion Ackermann

(Stiftung Preußischer Kulturbesitz)

Gerhard Wolf

(Kunsthistorisches Institut in Florenz – MPI)

Eva Geulen

(Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung)

Beirat: Kurt Flasch (Bochum), Anthony Grafton

(Princeton), Wolf Lepenies (Berlin), Glenn W. Most

(Chicago/Pisa), Krzysztof Pomian (Paris),

Jan Philipp Reemtsma (Hamburg), Quentin Skinner

(London), Barbara M. Stafford (Chicago)

Geschäftsführende Redaktion:

Stephan Schlak (v.i.S.d.P.)

Redaktion «Denkbild»: Hannah Baader und Hana Gründler

Redaktion «Konzept & Kritik»: Daniel Schönplflug

Mitglieder der Redaktion: Yvonne Albers, Omri Boehm,
Ulrich von Bülow, Jan Bürger, Eva Cancik-Kirschbaum,
Philipp Felsch, Luca Giuliani, Claude Haas, Jens Hacke,
Helmut Heit, Markus Hilgert, Martin Hollender, Reinhard Laube,
Philipp Lenhard, Marina Martinez Mateo, Florian Meinel,
Kateryna Mishchenko, Moritz Neuffer, Christian Neumeier,
Hedwig Richter, Hole Rößler, Elisa Ronzheimer, Danilo Scholz,
Andreas Urs Sommer, Carlos Spoerhase, Barbara Thériault,
Anita Traninger, Jörg Völlnagel, Julia Voss

Redaktionsadresse:

Zeitschrift für Ideengeschichte

Wissenschaftskolleg zu Berlin

Wallotstraße 19

14193 Berlin

www.z-i-g.de

www.chbeck.de

Die Zeitschrift für Ideengeschichte erscheint viermal jährlich und
ist auch im Abonnement erhältlich.

Bezugspreis:

Einzelheft: € 22,00

zzgl. Vertriebsgebühren von € 1,55 (Inland); Porto (Ausland)

als E-Book: € 13,99

Jährlich: € 68,00

inkl. Vertriebsgebühren (Inland); zzgl. € 30,00 (Ausland)

Sonderpreis: € 56,00

inkl. Vertriebsgebühren (Inland); zzgl. € 30,00 (Ausland)

Der Sonderpreis gilt für Mitglieder der mit den Herausgeber-Institutionen
und ihren Museen, Archiven, Bibliotheken und Instituten verbundenen
Vereine gemäß der Liste auf www.z-i-g.de, für Mitglieder des Verbands
der Historiker und Historikerinnen Deutschlands e.V. und des Verbands der
Geschichtslehrer Deutschlands e.V. sowie für Mitglieder des Deutschen
Germanistenverbands (DGv).

Abo-Service:

Telefon (089) 381 89- 750 • Fax (089) 381 89- 402

E-Mail: Kundenservice@beck.de

Gestaltung:

vsp-komm.de

Layout und Herstellung:

C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung:

Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

ISSN 1863-8937 • Postvertriebsnummer 74142

ISBN gedruckte Ausgabe 978-3-406-84368-6

ISBN E-Book-Ausgabe 978-3-406-84369-3

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026

Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten. Der
Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses
Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.
www.chbeck.de

www.chbeck.de/nachhaltig

produksicherheit.beck.de

Besuchen Sie auch unsere Website
www.z-i-g.de !

Abonnenten haben kostenlosen Zugriff auf
die Beiträge aller bisher erschienenen Hefte.
Registrierte Nutzer können alle Beiträge, die
älter sind als zwei Jahre, kostenlos lesen.

ZUM THEMA	Barbara Stollberg-Rilinger, Martin Mulsow	4
TÜRHÜTER	Constantin de Beauclair: «Eigentlich kann jeder rein».....	5
	Günther Wassilowsky: Wie Petrus einmal dem Papst den Zugang zum Himmel verwehrte	11
	Daniel Jütte: Schlüsselgewalt	16
	Christopher S. Wood: Feindselige Fragen, verschwundene Türen	21
	Helmut Heit: Elisabeth Förster-Nietzsches harte Tür	27
	Jan Werner Müller: Gatekeeper Demokratie	35
	Pascale Cancik: Bitte zu Schalter 2	40
	Ralph Bollmann: Frau Baumann	45
	Steffen Mau: Willkommen in der Festung Europa	50
ESSAY	Leonhard Horowski: Caterby oder Das Paradox des Türhüters	55
ARCHIV	Tobias Schenk: Schwellen der Entmutigung. Rechts- historische Anmerkungen zu Kafkas Türhüter-Parabel	67
DENKBILD	Luca Giuliani: Überraschungsbesuch im Hades	81
KONZEPT & KRITIK	Hanna Engelmeier / Jürgen Kaube / Onur Erdur / Hedwig Richter / Peter Sloterdijk / Julia Voss / Eva Horn / Arjun Srivathsa / Florian Meinel / Sandra Richter / Ulrich Nolte / Barbara Thériault / Valentin Groebner / Hans Ulrich Gumbrecht / Racha Kirakosian: DAS KOMMT UNS NICHT INS HEFT!	91
	Die Autorinnen und Autoren	127

*Im nächsten Heft: Petra Kelly. Mit Beiträgen von Bettina Hitzer, Eva Horn,
Navid Kermani, Hermann Parzinger, Anne Rabe und vielen weiteren.*

Zum Thema

Der Türhüter ist eine janusköpfige soziale Figur. Er (selten: sie) steht an der Schwelle zwischen drinnen und draußen, ist im Besitz der Schlüsselgewalt, entscheidet über Inklusion oder Exklusion im wörtlichen wie im metaphorischen Sinne. Der Türhüter gewährt oder versagt den Zutritt zur Ewigen Seligkeit, zum Gesetz, zum Herrscher, zum verborgenen Schatz, zum Berghain, zum Parlament, zum *peer-reviewed journal*, zum digitalen Bürgeramt, zum Schengen-Raum. Andere Türhüter sorgen umgekehrt dafür, dass niemand aus dem Jenseits, der geschlossenen Anstalt wieder herauskommt. Noch der Bouncer an der Tür des Technoclubs zehrt vom Mysterium seiner mythischen Vorfahren am Himmelstor und an der Pforte zur Unterwelt. In jedem Fall charakterisiert es den Türhüter, dass er seine Gewalt einer höheren Instanz verdankt, die zugleich ihrerseits von ihm abhängig ist. Die Autorität an der Spitze ist auf ihn angewiesen. Das Paradox des Türhüters ist mit Carl Schmitt das Paradox der Macht schlechthin: Je mehr Macht in der Spitze konzentriert ist, desto größer ist die Abhängigkeit der Spitze von denen, die den Zugang kontrollieren. Das wirkt sich für die Personen an der Spitze auch entlastend aus: Der Türhüter lenkt den Unmut der Abgewiesenen auf sich. Ein Türhüter, der seine Sache gut macht, lässt seine Person hinter seiner unbestechlichen Rolle verschwinden. Nicht ohne Grund stand in Versailles seine niedere ständische Qualität im umgekehrten Verhältnis zu der erstaunlichen Macht, die er ausübte.

Der Türhüter ist eine mysteriöse, selten wohlwollende Figur. Türhüter-Geschichten werden fast immer aus der Perspektive der Männer und Frauen vom Lande erzählt, die Zutritt suchen, aus einer Perspektive der Ohnmacht, des Ausgeliefertseins, der Enttäuschung. Denn die Kriterien des Einlasses sind den Zutrittsuchenden unbekannt. Es herrscht informationelle Asymmetrie. Mit dem Türhüter kann man nicht verhandeln. Stattdessen muss man

sich mustern lassen, Rätsel lösen, Proben bestehen, Passwörter kennen, unverständliche Formulare ausfüllen und vor allem: warten. Es könnte nicht schaden, wenn wir BürgerInnen der Festung Europa einmal die Perspektive wechselten und uns die Asylsuchenden als Zutrittsuchende vor dem Gesetz vorstellten, deren ganzes Leben von dem Prozess des Wartens aufgesogen wird.

Der Figur des abweisenden Türhüters korrespondiert seit jeher die Utopie der offenen Tür, von Plato und Thomas Morus über die revolutionäre Nationalversammlung bis zur Symbolik der gläsernen Reichstagskuppel. Der parlamentarisch-demokratische Rechtsstaat kommt allerdings seinerseits nicht ohne Zutrittsregeln aus. Anders als in Versailles und am Himmelstor entscheiden die Türhüter hier zwar nicht nach Ansehen der Person, sondern nach formalen Mitgliedschaftsregeln und Rechtsansprüchen. Aber es ist die operative Schließung der Systeme des Rechts, der Politik und der Verwaltung, die ihrerseits neue Schwellen erzeugt und für AntragstellerInnen, Leistungsberechtigte und bürokratische Endkunden neue, schwer überwindbare mediale Hürden aufbaut und neue mysteriöse Zutrittsregeln schafft, die dann wiederum mittels «brauchbarer Illegalität» (Luhmann) umgangen werden.

Am Ende muss trotz alledem ein Lob des Türhüters stehen. Die parlamentarische Demokratie braucht offensichtlich heute wieder gut bewachte, harte Türen. Spätestens am 6. Januar 2021, als beim Sturm auf das Kapitol 140 Sicherheitsleute verletzt wurden und fünf Menschen zu Tode kamen, hat sich gezeigt, dass diejenigen, die das Volk aufgrund verfassungsmäßiger Verfahren repräsentieren, gegen die verteidigt werden müssen, die sich gewaltsam Zutritt verschaffen und anmaßen, «das Volk» zu sein.

*Barbara Stollberg-Rilinger
Martin Mulsow*

«Eigentlich kann jeder rein»

Gespräch mit Constantin de Beauclair

- 1 https://www.instagram.com/vorfreude_berlin.
- 2 Ilias Danatzis/Tim Hill/Ingo O. Karpen/Michael Klein-altenkamp: Curating the Crowd: How Firms Manage Social Fit to Stage Social Atmospheres, in: *Journal of Marketing*, März 2025.
- 3 Vgl. Conny de Beauclair präsentiert 30 Jahre U4, Wien 2010; <https://www.conny.at/conny.jsp>.

Türsteher sind mythische Figuren. Ihre Autorität ist abgeleitet, aber dennoch absolut. Ihr Wort ist endgültig und bedarf keiner weiteren Rechtfertigung. Die Szene an der Schwelle des Clubs ist eine Urszene des Wartens und eine Urszene des Entscheidens. Die Leute vom Lande, die Einlass in den Club begehren, kennen die Gründe nicht, nach denen sie abgewiesen werden. Sie wissen nur: «Es gibt keine zweite Chance für den ersten Eindruck.»¹ Türsteher, die heute Selekteure oder Crowd Manager heißen, bewachen einen Schatz, dessen Geheimnis sie selbst erzeugen. Die Sehnsuchtsorte, deren Glanz im Dunkel hinter der Tür erkennbar ist, haben Namen wie Tresor, Suicide Circus oder Anomalie Club. Das hohe Demütigungspotential für die Wartenden verstärkt den Reiz des Zugangs.

Das Geheimnis der existenziellen Situation vor dem Club lässt sich nicht so leicht entzaubern. Eine aktuelle Studie aus dem Feld der Marketing-Forschung hat zwar ein dreistufiges «social atmosphere curation model» für Clubmanager entdeckt und «mechanisms of cultivation, selection, and mystification» beschrieben. Doch die Verfasser räumen ein, dass sie nur begrenzte praktische Einsichten vermitteln können.²

Die *Zeitschrift für Ideengeschichte* wollte der Sache auf den Grund und zu den historischen Wurzeln zurückgehen, einer archäologisch fernen Zeit, als die Clubs noch Diskotheken hießen, und hat den vom Wiener Szenemagazin PRINZ 2004 zum Türsteher des Jahrhunderts ausgerufenen, mittlerweile ins Rentierdasein getretenen Türhüter Constantin de Beauclair befragt.³ Und es hat sich gezeigt: Das Geheimnis ist – es gab nie eins. Die Tür war nie verschlossen.

Conny de Beauclair, Sie waren vierzig Jahre lang in Wien Türsteher des legendären Clubs U4 in Meidling in der Schönbrunner Straße. Was macht ein Türsteher eigentlich die ganze Nacht? Was muss man können?

Ich bin eingeführt worden von den Kollegen, die mir gezeigt haben, wer wichtig ist, wer keinen Eintritt zahlen muss und so weiter. Der Besitzer wollte mich damals haben, weil er gewusst hat, ich kenne die Szene von Wien, ich rauche nichts, ich trinke nichts, ich nehme keine Drogen und ich war auch bereit, jede Nacht zu arbeiten.

In dem Türsteher-Test des Szenemagazins PRINZ hieß es 2004, dass Ihr «Nein» endgültiger sei als die Apokalypse und wahrer als der Urteilsspruch des Jüngsten Gerichts. Was macht einen zu einer solchen Autoritätsperson?

Na ja, man braucht ein bisschen ein Menschenkenntnis, die man halt mit der Zeit auch bekommt. Wichtig war, ruhig zu bleiben, mit den Leuten zu reden und ein Auge dafür zu haben, ob jemand vielleicht irgendwelche Trouble macht. Wenn ich gesehen habe, der hat Sticks in den Augen, dann wusste ich, der ist nicht für unser Lokal geeignet.

Was hat sich seit den 1980er Jahren verändert, als Sie in den Wiener Nächten Hüter der Tür waren?

Zum Beispiel gab es noch keine Selfies. Die Stars konnten sich frei bewegen, und das Publikum war nicht lästig. Die Gäste haben die Stars zufriedengelassen. Und ich habe damals nicht nur in der Tür gestanden, sondern war auch Security für das ganze Lokal. Heute gibt es eine ganze Gruppe Security-Personal. Sie werdengeschult, dass sie nicht gleich zuschlagen, sondern versuchen, die Sache in Ruhe zu befrieden. Das haben wir damals alles nicht gehabt.

Die Securities schauen heute, was die Leute mit haben in den Taschen – keine Waffen, keine Drogen. Und vor allem schauen sie, dass die Besucher über achtzehn sind. Das war bei uns nicht so streng. Das erzählen mir die Mädels heute noch manchmal: «Du hast mich mit fünfzehn schon reingelassen, und das war so toll. Es war so eine Riesentraube vor dem Eingang, und du hast



Abb. 1
Hochtoupiert: Elfriede Jelinek
im U4, Backstage, Wien.

mich von hinten reingezogen, und die Menschen haben Platz gemacht.» Die sind alle andächtig gestanden und haben mich angeschaut, ob sie auch wirklich reinkommen. Es war ganz nett.

Heute, so heißt es, sind die Leute am Eingang vor allem dafür zuständig, die Gäste auszuwählen und dadurch für den richtigen *vibe* im Club zu sorgen. Die Türsteher, die sich mittlerweile Selekteure nennen, stellen eine Gruppe zusammen, sie kuratieren sie nach bestimmten Krite-

rien. Da stellt sich natürlich die Frage, welche Kriterien das sind. Wie war das im U4?

Der Chef wollte ein Lokal haben, wo vom Lodenfreak bis zum Punker alles dabei war. Also ein bunt gemischtes Publikum, das sich trotzdem vertragen hat. Und so durfte halt eigentlich jeder rein. Die Einzigen, die ich nicht reingelassen habe, waren Skinheads. Aber sonst war von allem etwas da. Es waren die Rocker da, genauso wie die feinen Geschäftstypen im Anzug.

Der Legende nach gab es nie lange Schlangen vor dem U4. Wie lief das denn konkret vor Ort ab? Standen Sie an der Schwelle, oder gab es gar keine Tür?

Oh ja, es gab eine Tür. Heutzutage gibt es Absperrungen, Korridore und lange Schlangen. Aber damals war es einfach nur eine Traube vor der Tür. Wir haben eine Spiegelglastür gehabt, die von außen hell beleuchtet war. Das heißt, ich konnte die Gäste sehen, aber die Gäste konnten nicht reinschauen, weil sie vorm Spiegel standen. Oft ist mein Chef hinter mir gestanden und hat gesagt, die will er alle nicht haben. Und dann habe ich meistens denen vor der Tür gesagt, wartet noch fünf Minuten. Und wenn der Chef wieder unten war, habe ich sie dann doch reingelassen. Die meisten waren ja Stammgäste. Wenn man jemanden nicht reinlassen wollte, konnte man entweder sagen, es ist zu voll, oder, es ist nur für Clubmitglieder, was aber ein Vorwand war. Es gab ja nicht wirklich eine Clubmitgliedschaft. Wir haben allerdings Clubkarten gehabt. Das waren ursprünglich Polaroidfotos, die durchnummeriert waren. Wer heute noch so eine Clubkarte mit einer ganz niedrigen Mitgliedsnummer hat, ist ganz stolz darauf. Es durften eigentlich fast alle rein.

Wenn da so eine ganze Traube von Leuten vor der Tür stand, mussten Sie ja blitzschnell entscheiden: die ja, den nicht, den ja, die nicht ...

Ich habe oft selber nicht gewusst, wie ich das entschieden habe. Aber es gab auch Fehlentscheidungen. Es ist manchmal passiert, dass ich zu gutmütig war und jemanden reingelassen habe, obwohl ich von Anfang an ein schlechtes Gefühl hatte, was sich dann auch bestätigt hat, so dass ich denjenigen später rauswerfen musste.



Abb. 2

«Wer sich an die 80er Jahre erinnern kann, hat sie nicht erlebt», soll Herr Hölzel aka Falco einmal gesagt haben. Nun ja, sein guter Freund Conny hat sie erlebt – und erinnert sich in dieser ZIG.

Wie erklären Sie sich Ihre Autorität?

Ja, ich weiß nicht. Vielleicht hat es auch eine Rolle gespielt, dass ich wirklich jede Nacht dort gestanden bin. Wenn ich irgendwann mal Nein gesagt habe, dann war es halt auch Nein. Es kam vor, dass Leute es nicht eingesehen und angefangen haben, mit mir zu argumentieren. Manche haben sogar die Polizei gerufen. Die hat dann aber gesagt, der Herr an der Tür, wenn der Nein sagt, dann können wir auch nichts machen.

Wie sieht das alles aus der Perspektive der Leute aus, die in der Schlange stehen? Man weiß ja von den angesagten Clubs, dass es da eine große Schwellenangst gibt. Man möchte herausstechen aus der Menge, seine Individualität betonen, in der Kleidung, der Mimik, der Haltung, damit der Türsteher Erbarmen hat und die Türe öffnet. Das Klima der 80er und 90er Jahre, das eigentliche Zeitalter der Coolness, scheint davon ja sehr weit entfernt zu sein. Oder war es nicht doch auch damals schon so, dass Sie darauf zu achten hatten, dass die Leute cool genug waren?

Ja, natürlich. Wenn einer nett rüberkam, dann hatte er natürlich viel eher die Chance reinzukommen. Anders war das, wenn einer gleich an der Tür schon irgendwie zeigte, er ist jetzt der Chef, er muss jetzt unbedingt rein. Ich kann mich an einen Fall erinnern, da war es wirklich voll, und ich konnte niemanden mehr reinlassen. Dann kam einer, der hat behauptet, er sei Journalist, und hat irgendeinen komischen Ausweis gezeigt. Später haben wir festgestellt, das war ein Ausweis von einer Kirchenzeitung. Ich habe ihn trotzdem nicht reingelassen, er wurde aggressiv, die Polizei musste kommen, es gab später ein Gerichtsverfahren.

Heute ist es offenbar so, dass die Türsteher die Leute ganz gezielt rauspicken aus so einer Schlange.

Das ist schon anders heute. Wenn ich jetzt noch ab und zu das Lokal besuche, staune ich über die Riesenschlangen. Die Leute stehen brav bis zum nächsten Eck und warten, ob sie reinkommen. Andererseits: Wenn da ein hübsches Mädels gestanden ist, dann habe ich die natürlich hervorgezogen und als Erste reingelassen, weil natürlich viele hübsche Mädels ein gutes Bild abgeben. Aber sonst gab es keine Auswahl damals.

Kann man die verschiedenen Milieus, die sich im U4 getroffen haben, als Underground bezeichnen? Wollte sich die Kultur im Club vom Establishment abgrenzen, von Honoratioren, Langweilern, Schlipsträgern, Opernballbesuchern? Sind solche Leute an der Tür abgewiesen worden, oder wollten die gar nicht hinein?

Nein, es waren viele da, die nicht zum Underground gehört haben, aber sich dafür interessiert haben. Weil Sie den Opernball erwähnen: Donnerstags, wenn auch Opernball war, fand bei uns immer im Heaven Club, dem ersten Schwulencub in Wien überhaupt, der Rosenball statt. Und dann kam zum Beispiel Grace Jones mit Richard Lugner ins U4. Der Heaven Club hat zum Opernball ja auch irgendwie gepasst. Da hat der Punker neben dem Smoking getanzt. Die haben sich alle irgendwie vertragen.

Heutzutage gibt es ja auch viele weibliche Türsteherinnen. Wäre das zu Ihrer Zeit nicht möglich gewesen?

Ich bin Ende der 60er Jahre in Schwabing aufgewachsen. Da gab es in München schon eine Türsteherin, eine gewisse Frau Schmidt, die war berühmt in der Stadt. Es muss nicht unbedingt ein stattlicher Schrank von Mann sein, der über das Recht an der Tür herrscht. Es kann genauso gut eine Frau sein.

Es gibt ein wunderbares Foto von Elfriede Jelinek, wie sie hochtoupirt in einer der U4-Modenschauen sitzt. Erinnern Sie sich daran?

Das spielte sich im Backstage-Bereich ab, wo der Erich, der Friseur, sie gerade frisiert für einen Auftritt.

Das Gespräch führten Dominik Hagel, Stephan Schlak und Barbara Stollberg-Rilinger.

Wie Petrus einmal dem Papst den Zugang zum Himmel verwehrte

- 1 Peter Fabisch: *Iulius exclusus e coelis. Motive und Tendenzen gallikanischer und bibel-humanistischer Papstkritik im Umfeld des Erasmus* (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 152), Münster 2008.

«Was, zum Teufel, ist denn hier los? Wieso geht die Tür nicht auf? [...] Mir steigt die Galle hoch! Denen schlag ich glatt die Tür ein! Heda, he! [...] Wo steckt er denn, der faule Türhüter? Wahrscheinlich schnarcht er gemütlich in seinem Suff.»

So ungestüm beginnt eine der witzigsten und bissigsten Türhüterszenen der Renaissanceliteratur. Das Drama trägt sich zu an nichts Geringerem als der Pforte zum Paradies. Die Rolle des Türhüters hat der Apostel Petrus höchstpersönlich inne. Und auf Einlass in den Himmel pocht eine der verhasstesten Gestalten der Kirchengeschichte, nämlich Papst Julius II. della Rovere (1443–1513, Papst ab 1503), den die Zeitgenossen *il papa terribile* nannten. Inszeniert wird dieser Türhüterdialog in einer Schrift, die zum ersten Mal im Jahr 1517 anonym im Druck erschien und mehrmals und an unterschiedlichen Orten – ab 1544 unter dem bis heute gebräuchlichen Titel *Iulius exclusus e coelis* – aufgelegt wurde. Von Anfang an wurde über die Verfasserschaft gerätselt, und bis in die gegenwärtige Forschung wird heftig über sie gestritten. Immer wieder ist der politisch brisante Text Erasmus von Rotterdam (1466/67–1536) zugeschrieben worden, der jedoch zeitlebens vehement dementierte, sein Autor zu sein, und die Vernichtung der Drucke forderte. Nach der neuesten Untersuchung¹ wurde die Idee für einen solchen Julius-Dialog bereits zu Lebzeiten des Rovere-Papstes im Frühjahr 1511 in einem Pariser Humanistenzirkel geboren. Inspiriert von den satirischen Schriften des Erasmus wie der Sprichwörtersammlung *Adagia* und dem *Lob der Torheit* hätte man dort unter vollendeter Nachahmung des erasmischen Stils eine Art «Ur-Julius» entworfen, der dann im Sommer 1514 in die Hände des Erasmus gelangt und von diesem eigenhändig abgeschrieben und ergänzt worden sei. Einmal in der Welt, hätten sich schließlich die Papstkritiker aus allen Lagern der entstehenden Konfessionen genüsslich auf das Papstpamphlet gestürzt und es tausendfach über ganz Europa im Druck verbreitet. Wie groß am Ende die Anteile des Erasmus an der antipäpstlichen Schmähschrift tatsächlich gewesen sind, muss uns hier nicht weiter berühren. Uns interessiert vielmehr

die Frage, wie die soziale Rolle eines Türstehers und all jener Personen, die bei ihm um die Gewährung von Einlass heischen, am Vorabend der Reformation und in einer Epoche erbitterter Kirchenreform-Forderungen charakterisiert und in Szene gesetzt wurde.

Dass der Apostel Petrus im Laufe der christlichen Religionsgeschichte die Figur eines Himmelspfortners annimmt, der die anklopfenden Seelen der Verstorbenen abweist oder einlässt, geht auf das Matthäusevangelium zurück. «Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du auf Erden binden wirst, das wird im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein» (Mt 16,18–19). Auch wenn diese von Jesus an Petrus gerichteten Worte selbst in der katholischen Exegese seit geraumer Zeit nicht mehr zu den authentischen Herrenworten gezählt werden,² hat sich auf ihnen nicht nur die Institution des Papsttums insgesamt errichtet. Auch die Vorstellung von Petrus als Himmelspfortner hat von hier ihren Ausgang genommen. Denn die von Jesus überreichten Schlüssel symbolisieren nicht nur die amtliche Binde- und Lösegewalt, die auf Erden dem Petrus und seinen Nachfolgern zukommt. Dieselben Schlüssel sind es, mit denen der Apostel im Himmel an der Eingangstür zum Paradies steht und mittels derer er das Himmelstor auf- und zuschließen kann, um die einen hereinzulassen und um den anderen den Zugang auf ewig zu verwehren. In der Kunstgeschichte erscheint Petrus in dieser Funktion erstmalig um 800 im Triumphbogenmosaik der römischen Kirche Santa Prassede.³ Und dass es in unserer erasmianischen Satire aus dem 16. Jahrhundert der himmlische Türsteher mit einem seiner Nachfolger im Petrusamt persönlich zu tun bekommt, der (gemäß papaler Theorie) ja eigentlich dieselben öffnenden Himmelsschlüssel besitzen müsste, ist gewiss ein ganz besonders raffinierter Einfall und in der Geschichte des Motivs – so weit wir sehen – einzigartig.

Die literarische Szenerie, in der ein Mächtiger nach weltlichem Ableben an außerirdischem Schauplatz und unter wortreichem Verweis auf seine vollbrachten Heldentaten um Einlass in die

- 2 Etwa Joachim Gnlika: Das Matthäusevangelium, 2. Teil (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament I/2), Freiburg u. a. 1988, S. 46–80. Dazu Peter Walter: Theologische Grundlagen des Papsttums, in: Stefan Weinfurter/Volker Leppin/Christoph Strohm/Hubert Wolf/Alfried Wiczorek (Hg.): Die Päpste und ihr Amt zwischen Einheit und Vielheit der Kirche. Theologische Fragen in historischer Perspektive, Regensburg 2017, S. 11–30.
- 3 Laurentius Koch: Art. Petrus, Apostel. Ikonographie, in: Lexikon für Theologie und Kirche³ 8 (1999), S. 96–98.